

Filmbetrachtung: A serious man

Norbert Mink

„When the truth is found to be lies / and all the joy within you dies“ – dieses Lamento über den Verlust all dessen, woran wir noch glauben könnten aus dem Song „Somebody to love“ der Rockband Jefferson Airplane unterlegt akustisch die Eingangsequenz der neuen und mittlerweile vierzehnten Regiearbeit der Brüder Joel und Ethan Cohen.

In einem Prolog, der uns in ein jiddisches Shtetl führt, wird die aktuelle Versuchsanordnung des Films umrissen: ein nächtlicher Gast kommt zu Besuch – ist es ein freundlicher Rabbi, wie der Ehemann als „Kopfmensch“ glaubt oder ist es ein Unheil bringender Dibbuk, ein böser Geist, wie seine gläubige Ehefrau mit tödlicher Gewissheit weiß? Es mag auf diese Frage mit dem ersten Tageslicht eine eindeutige Antwort geben – für das Dilemma zwischen zweifelhaftem Wissen und selbstverständlichem Glauben jedoch kann es ebenso wenig eine Lösung geben wie für das Schicksal der bedauernswerten Katze aus E. Schrödingers makabrem Gedankenexperiment. Der österreichische Physiker wollte damit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Unvollständigkeit im Gedankengebäude der gerade entwickelten Quantenmechanik aufzeigen: das arme Kätzchen, von außen unsichtbar eingesperrt in einen mit 50%iger Wahrscheinlichkeit todbringenden Behälter, muss nach den Gesetzen der Quantenphysik aus der Perspektive eines Betrachters bis zum Gewissheit verschaffenden Öffnen des Käfigs gleichzeitig „tot-und-lebendig“ sein! Und diesen unglaublichen Daseinszustand der armen Kreatur kann man, so demonstriert der Protagonist des Films, Larry Gopnik, ein jüdischer Physikprofessor an einem College im provinziellen Mittelwesten der USA seinen Studenten, in eine vermeintlich unzweideutige mathematische Formel fassen: in die von ihm mit Elan an die Tafel geworfene Heisenbergsche Unschärferelation. Die aber ihrerseits eindeutig nur die grundsätzliche Unbestimmbarkeit einer solchen Situation beweist ...

Bei so viel selbstbezoglicher Meta-Physik ist der Zuschauer schon erleichtert, dass in der Folge über Larry's vermeidlich geordnetes Leben nur das übliche, alltägliche Unglück hereinbricht: ihn plagen finanzielle Sorgen, die Ehefrau will sich überraschend scheiden lassen, die Kinder laufen aus dem Ruder und die angestrebte Festanstellung scheint plötzlich ungewiss. Schlag für Schlag gerät seine Vorstellung, auch sein Leben berechenbar bestimmen zu können, mit jedem weiteren Alltagsproblem stärker ins Wanken. Hier verweist der Film kontrastierend auf das biblische Buch Hiob. Auch Hiob war ein „ernsthafter“, gottergebener Mann, mit dem Gott – ähnlich wie Schrödinger mit seiner Katze – einen Versuch unternimmt: wie viel Unglück kann ein Mensch ertragen, bevor er aufhört zu glauben und anfängt, kritisch nach den Ursachen seines Leids zu forschen? Diese Unschärferelation zwischen dem Verlust des Glaubens und dem anschließenden Versuch, die daraus resultierende Irritation mit der Suche nach Erkenntnis zu beruhigen, beleuchtet der Film.

Als Bindeglied zwischen beide Elemente ist die – im Film: jüdische – Religion eingesetzt. Religionen vermögen symbolgeleitet Vorstellungen einer sozial verbindlichen Seinsordnung zu formulieren und haltgebend zu vermitteln (vgl.: Geertz, C.: *Religion als kulturelles System*, in: ders.: *Dichte Beschreibung*, 1983), dies

jedoch nur aus der „erlebnishaften Begegnung mit dem Heiligen“ (G. Mensching) heraus. So erwächst Glaube aus dem unmittelbar Erfahrenen; mit zunehmendem Leid jedoch verliert diese haltgebende Rückbindung ihre Glaubwürdigkeit. Das leidgeprüfte Versuchsobjekt beginnt, nach den Ursachen und damit dem verantwortlichen Verursacher seines Unglücks zu suchen. Während indessen der ernsthafte Hiob zwar zunächst durchaus mit der anklagenden Frage nach dem Grund seiner Heimsuchung vor den Schöpfer tritt, dann jedoch von seinem kritischen Ansinnen lässt, die Beweggründe des Experiments menschlich deuten zu wollen und schlussendlich zurückkehrt in die Akzeptanz seines Ausgeliefertseins im Glauben, will es Larry wirklich wissen. Als „Kopfmensch“ konsultiert er mit seiner Suche nach ihm verständlich erscheinenden Ursachen des ihm vermeintlich von außen absichtsvoll auferlegten Leids in wachsender Verzweiflung – und mit nachlassendem Erfolg – einen Rabbiner nach dem anderen: er jagt der Hoffnung nach, Religion könne – quasi als Hilfswissenschaft zur Physik – eine Antwort liefern auf die vom Film als töricht ausgewiesene Frage nach dem „tieferen Sinn“ des alltäglichen Unglücks. Und in diesem modernen Missverständnis liegt Larry's eigentliches Scheitern. Seine Anmaßung wird im Film noch übertroffen vom Bemühen seines zu Gast in der Familie logierenden Bruders, der – in obsessiver Realitätsverkennung – versucht, eine „Welttheorie“ zu verfassen, die den Zufall berechenbar und das eigene Verhalten dann gänzlich exkulpierbar machen könnte – und die dann doch nur für ein mäßiges System beim verbotenen Glücksspiel taugt.

Ein solch zwanghaftes Bemühen, sich selbst eine Institution zu schaffen, die zwar Verantwortung übernimmt, sich ansonsten aber durch Formeln und Rituale kontrollieren lässt, parodiert S. Freuds frühes Urteil, alle Religionen seien nichts als universelle Zwangsneurosen (*Zwangshandlungen und Religionsausübung*, in: Zeitschrift für Religionspsychologie Bd. 1, 1907). In den folgenden Jahrzehnten blieb Freud immer wieder von dem Versuch, religiöses Empfinden tiefenpsychologisch deuten zu wollen, fasziniert (vgl.: *Die Zukunft einer Illusion*, 1927). Zuletzt rückt für ihn dabei die Wunschseite der aus seiner Sicht jeder Religionsbildung zu Grunde liegenden gesellschafts-neurotischen Konfliktdynamik in den Vordergrund der Betrachtung. Doch bleibt es seinen Schülern (vgl.: Jones, E.: *Psychoanalyse und Religion*, 1928) überlassen, darauf hinzuweisen, dass aus psychoanalytischer Sicht religiöse Systeme – in dieser Funktion dann tatsächlich der Zwangsdynamik ähnlich – immer auch dazu dienen, das beängstigend erlebte Ausgeliefertsein an die Unbestimmbarkeit der Existenz an menschliche Erklärungen und Systematiken zu binden. Und so fragen wir – wie der geplagte Larry – bald nicht mehr nach dem Zweck des Leidens, sondern nur noch nach seiner verantwortenden Begründung. Gerade im Leid erleben wir subjektbezogen unsere Existenz und das macht uns, wie Camus' Sisyphos, eine Fundierung unseres Daseins im Glauben zunehmend unmöglich.

Immerhin versichert der Film dem Zuschauer im Abspann ironisch, bei den Dreharbeiten sei „kein Jude zu Schaden gekommen“ (und, soweit ersichtlich, wohl auch keine Katze!), doch ist es zu spät für die den Prolog im Shtetl kommentierende, frei erfundene Empfehlung eines chassidischen Mystikers: „Empfange mit Einfachheit das, was dir passiert“. Und leider ist es genauso zu spät für den guten Rat aus dem eingangs zitierten Rocksong – „you better find somebody to love“ –, um der existenziellen Verunsicherung des modernen Daseins auf Dauer zu entgehen. Wenn „glauben“ sprichwörtlich zum „nicht-wissen“ degradiert wird, verliert der Glaube seine verlässliche Funktion als persönliche Evidenz, die uns eine nicht mathematisch zu beweisende Perspektive jenseits unserer persönlichen Verantwortung aufzeigen könnte. Einen verschränkten Zustand des Sowohl/Als-auch wie für Schrödingers Katze – „selbstbestimmt-und-fremdverantwortet“ – kann es ethisch nicht geben.

Wie schon in „*Fargo*“ (1996) und in „*No country for old men*“ (2007) lassen uns die Coen-Brüder – die neben Regie auch Drehbuch und Schnitt des Films verantworten – erneut an ihrer pessimistischen Verwunderung

über die soziale Disposition dieser Welt teilhaben. Die Intensität ihrer Aussage wird dabei zum einen durch die oft statischen und deshalb für den Betrachter unausweichlichen Kameraeinstellungen gesteigert. Zum anderen zeigen die meist bühnenerfahrenen Schauspieler durchweg eine ihre Rolle nuanciert auslotende Darstellung, die in ihrer ambivalenten Zeichnung immer wieder eine allzu leichtfertige Identifikation des Zuschauers mit den handelnden Personen verhindert.

Und so endet diese unbehagliche Tragikomödie mit einem drohend heraufziehenden Hurrikan: auch Klimakatastrophen haben Menschen mittlerweile selbst zu verantworten! Und mit dem besorgten Anruf eines Arztes, der mit Larry dringend über den Befund seiner Untersuchung sprechen will

Zum Autor

Dr. med. Norbert Mink, Weilstr. 8, 65183 Wiesbaden
niedergelassener Psychoanalytiker, Lehrtherapeut und Supervisor